Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 3 (1860)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 29.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Dritter Jahrgang.

Biel. Samstag den 21. Juli 1860.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährl. Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

† Das Verhältniß der Arbeitsschule zur Primarschule. *)

Die Primarschule hat den Zweck, dem Kinde diejenigen Kenntnisse beizubringen, welche ihm nöthig sind, seine Bestimmung als Mensch, Bürger und Christ zu erreichen. Die Aufgabe ist groß, aber ehrenvoll. Sind auch der Hemmnisse viele, die sich da entgegenstellen, so ist doch der Zweck ein erhabener, schöner. Der Arbeiter, wenn er nach den Mühen und Sorgen, die er zu überstehen hat, einen Ruhepunkt erblickt, strengt sich doppelt an und erneut den Eifer, stählt sein Ringen, daß er nicht verfehle sein Ziel. Und dieses Ziel, es ist nicht etwa der Dank der Welt, es sind nicht Auszeichnungen, welche der Staat verleiht, es ist nicht ein Lohn in klingender Münze — nein es ist etwas Schöneres, Besseres, es ist das Bewußtsein treuerfüllter Pflicht, das sich viele Früchte zuschreiben kann, welche die schnöde Welt genießt, ohne eine Verpflichtung zum Danke zu fühlen.

Wie gerne wird die Schule auf unverdiente Weise zurückgesetzt von solchen, die in ihrer Beschränktheit den Nutzen nicht einsehen, den sie bringt. Es ist ein herbes Loos für den Lehrer, der seine Pflicht erfüllt zu haben glaubt, statt des Dankes, der ihm gebührte, nur Hohn und Vorwürfe zu ernten. Wenn seine Kehle heiser, sein Mund trocken, sein ganzer Körper abgespannt ist von der Riesenarbeit, so muß er oft noch hören: „A bah! Söttig's treit im Ganze nüt ab, es wär g'schider, si lehrti öppis anders." Schreiben und Rechnen, das geht noch. Jedem kommts etwa dazu, daß er seinen Namen zu unterzeichnen hat; der Jüngling muß oft als Soldat fort von seiner Heimath und dann ist es komod, einen Brief an seine Lieben in der Heimath schreiben zu können. Mit dem Rechnen ist's ebenfalls so. Da gibts Heustöcke, Holzstämme, Land 2c. zum Ausrechnen und das muß man können, sonst wird man beluxt. Das Lesen ist ebenfalls nothwendig. Neben dem Kalender gibt's da auch noch Zeitungen aller Art, die bringen Nachrichten von Garibaldi und von unserm schlauen Nachbar in Paris. Die muß man wissen, damit man etwa beim Schoppen auch mitreden kann. Daß man aber etwas wissen soll um des Wissens willen, daran denken Wenige. Daß man nach der Vollkommenheit in Allem mit Eifer zu streben habe, das fällt nicht Vielen ein. Stark zu werden am Geist, damit er in allen Fällen gerüstet sei, aus seinem Vorrath das Nöthige hervorzusuchen, das findet die Mehrzahl gar nicht nothwendig.

Hätte der Mensch nur die körperlichen Kräfte, die gerade zu seinem Berufe erforderlich sind, ein armer Tropf wäre er. Ein Schneider würde mit der Natur übel zufrieden sein, wenn sie ihm nur Kraft gegeben hätte, seine Nadel zu führen. Was wollte er bei einer Feuersbrunst, bei einer Wassersnoth, gegen einen überlegenen Feind mit seiner Nadel ausrichten? Aber ist der nicht der noch erbärmlichere, der in der Schule nur gelernt, um seinen Namen oder einen Brief zu schreiben, oder um einen Heustock auszurechnen und etwa eine Zeitung zu lesen? Darum weg mit dem praktischen Nutzen allein; es ist derselbe nur ein Körper, der mit der Zeit verweset, zu Staub und Asche wird und hoffnungslos in die dunkle Grube sinkt. Geistesbildung ist die Seele, die ewig lebt, aufrichtet und glücklich macht.

Es wird von den Lehrern oft geklagt, die Arbeitsschulen nehmen von der Zeit, die für die übrigen Primarschulfächer gewidmet ist, zu viel weg. Gewöhnlich kommt man aber mit solchen Klagen beim Volke übel an. In seinen Augen steht die Arbeitsschule viel höher, als die Primarschule. Die Gründe sind schon theilweise angegeben worden. Der Nutzen derselben ist augenscheinlicher; denn wer wollte bestreiten, daß es namentlich für eine Hausfrau nicht nützlich sei, das Nähen zu lernen? Kein Vernünftiger wird dieß wagen. Kleine Nadelstiche zu rechter Zeit ersparen in einer Haushaltung große Summen. Es gehört dazu, daß jede Hausmutter tüchtig die Nadel zu führen versteht. Nur das könnte eben eine andere Frage sein, ob man die Erlernung dieser Fertigkeit von der Zeit verlangen will, die dem gewöhnlichen Schulunterricht gewidmet sein sollte oder nicht. Das läßt sich freilich überlegen. Auch der Knabe wird einst Hausvater, wie das Mädchen Hausmutter. Auch er hat viele Fertigkeiten und Kenntnisse nöthig, um sich in Haus, Feld und Wald zu helfen. Gar Manches kommt da vor, wozu Jahre nöthig sind, um es zu erlernen. Billigerweise könnte man auch hier der Schule einen Tribut auferlegen. Wie komod ist es, wenn an einem handlichen Erntetag ein Rad bricht und gerade Einer es versteht, den Schaden geschwind herzustellen. Also sollte man in der Schule die Buben „schnäfeln" lernen, damit sie sich in Fällen darnach zu helfen wissen. Wird eine Kuh krank, so weiß man sich oft nicht Rath und Hülfe; der Arzt ist weit und wenn man kommt, nicht daheim. Die Schule muß ohne anders einen Kurs in der Thierarzneikunde vornehmen, damit aus

*) Veröffentlicht auf den Wunsch einer Kreissynode. D. R.

den Buben Männer werden, die in Allem Bescheid wissen.

Es ist einleuchtend, daß die Erlernung vieler technischen Fertigkeiten den Knaben eben so nöthig wäre, als den Mädchen. **Die Volksschule kann aber keine Berufsschule sein**, um den Schülern die Mittel zum Broderwerb an die Hand zu geben. Das bleibt einer spätern Zeit vorbehalten. Wenn sie eine tüchtige und solide Grundlage gelegt hat, so kann man mit ihr zufrieden sein.

Wenn also eine spezielle Berufsschule nicht zugegeben ist für die Knaben, so ist es unbillig, wenn den Mädchen hiefür eine besondere Zeit auf Kosten des Schulunterrichts anberaumt ist. Was zwischen der Schulzeit geschehen kann, das geht dann die Schule natürlich nichts an.

Die Arbeitsschule hat für die Primarschule aber nicht nur darin einen Nachtheil, daß sie die Mädchen regelmäßig einem Theil des Unterrichts entzieht. Es geschieht noch mehr; denn es ist Sitte geworden, daß auf das Examen gewöhnlich eine größere Arbeit angefertigt wird, eine Arbeit, die viel Zeit wegnimmt. Jedes will als das fleißigere und tüchtigere erscheinen; dieß bewirkt, daß auch in der Zwischenzeit, namentlich gegen den Frühling, die Zeit unausgesetzt an solche Arbeiten verwendet wird. Alles Andere, was die Primarschule angeht, ist Nebensache und wird bei Seite geschoben. Ist es auch sogar vorgekommen, daß Schülerinnen in der Schule selbst sich mit solchen Arbeiten beschäftigten in Augenblicken, da des Lehrers Auge gerade nicht zu fürchten war. Das ist offenbar ein Nachtheil, der erst später für die Betreffenden recht fühlbar wird.

Ein Aufsatz, wäre er noch so vorzüglich, hat in den Augen der Eltern gar nicht den Werth, wie etwa ein brodirter farbiger Klecks, zu welchem ein eigener Kommentar gehörte, um zu wissen, was er bedeute. Die allgemeine Erstarkung der Geisteskräfte, die Bildung des Gemüths, welche die Primarschule namentlich anzustreben hat, treten nicht plötzlich, sondern nur allmälig mit ihren Resultaten auf. Es ist also nicht möglich, daß irgendwie ein Effekt erzielt werden kann. Wie das Wachsen des Körpers nur durch Vergleichung in größern Zeitperioden ersichtlich wird, so ist es auch mit dem Wachsthum der Geisteskräfte. Nur langsam, aber desto natürlicher geht da der Entwicklungsprozeß vor sich. Dieß der Grund, warum auch der Dank der Welt ausbleibt.

Wie ganz anders gestaltet sich's da in der Arbeitsschule! Wie plötzlich können da schon kleine Mädchen dies und das! Und dieses steht sichtbar vor Augen, wird daheim vorgewiesen und bringt Verwunderung und Erstaunen hervor. Die Strümpfe, die gemacht werden, schützen vor der Kälte; ein neu zierlich „Rabättli" steht dem kleinen Schwesterlein gar wohl an, und wie hat der Aetti eine Freude, wenn man ihm zum Neujahr eine währschafte wollene Kappe präsentirt und ihm sagt, das Liseli habe ihm die gemacht. Kommt ein Götti, eine Base oder ein Vetter auf Besuch, bevor sie Abschied nehmen, öffnet die Mutter noch den Schubladen und zieht einen Schuhplätz hervor und sagt mit Stolz: „Luegit, was jetzt üses Meitschi cha!" — Die Sache wird betrachtet und gerühmt, das Meitschi wird gerufen und muß den Ruhm anhören. Es erhält auch vom Vetter, der sonst zu Häbigen gehört, ein Fränkli, nachdem er die Kappe vom Aetti gesehen, die besonders währschaft gegen die Bise gemacht sein soll. Er klagt nun, wie besonders ihm die Bise ufsetzig sei nnd er dazu im Kopfe mehrere verzwickte G'süchti habe, die ihm zwar das Wetterglas ersparen, dennoch aber verdammt unliebsam seien. Die Spekulation gelingt. Besonders die Weiber sind in solchen Sachen merkig. Die Mutter sagt dem Meitschi, es solle jetzt dem Vetter auch eine solche Kappe machen. Eben das hatte der Vetter gewollt, sonst wäre das Fränklein noch in seinem Sack.

Das Meitschi hat nun nicht wenig Stolz. Die Handarbeiten sind ihm die Gedanken des Tages und des Nachts der Gegenstand seiner Träume. Alles Andere wird ihm zur Last. Der Schulunterricht scheint ihm Zeitversäumniß. Wenn es schon lange viele Zeit verwendet auf einen Aufsatz, sich bemüht, ihn fehlerfrei einzuschreiben in's Heft mit schöner exakter Schrift, was hat es davon? Nichts! Daheim sieht man das Heft nicht von Ferne an. Kein Vetter schenkt ihm ein Fränkli für den Fleiß, den es hier verwendet; denn der Vetter versteht das Spekuliren auf warme Kappen besser. Und wenn es sich einprägt die Stücke des Lesebuchs? Was hat es davon, wenn es schon weiß, wie viele Kirchen London hat und welches Verdauungsvermögen die Eskimos besitzen? Das trägt ihm zum Hundertsten nicht ein, was eine Kappe, gegen den Bisluft gestickt.

Kein Wunder, wenn der Lehrer oft mit solchen Mädchen nichts mehr anzufangen weiß. Ihre Gedanken weilen bei Kappen und Manchetten, während ihre Körper leer und dumpf da sitzen. Man sieht's den sudeligen Heften, den schlecht und flüchtig hingeworfenen Aufsätzen deutlich an, daß die Aufgaben nur gemacht werden, weil es sein muß. Wenn der Lehrer solche Aufsätze korrigirt, frostig weht's ihn da an, keine Wärme duftet d'raus. Man fühlt das Widerstreben, mit dem die Arbeit gemacht worden; an jedem Buchstaben steht es deutlich gezeichnet.

Auch an den Knaben geht etwas so nicht wirkungslos vorüber. Wenn sie hören das Lob, welches die Mädchen daheim für ihre farbigen Klecksе ernten, so fühlen sie sich zurückgesetzt und es hegt vielleicht auch Mancher den Wunsch, doch etwas lernen zu können, das Lob verdient und sogar von Vettern und Basen Trinkgelder einträgt.

Man hört oft über zunehmenden Hochmuth und Luxus klagen. Wo sind die Pflanzstätten derselben? Nicht die Arbeitsschulen will ich direkte beschuldigen, daß sie es seien. Sie sind im Prinzip ein nützliches Institut, doch durch verfehlte Leitung, durch das Haschen nach Effekt liefern viele ihren Beitrag zu diesen bemühenden Erscheinungen. Wie manches Mädchen glaubt nicht, sein wahrer Werth bestehe in einem schönen Fürtuch, in zottigen Manchetten oder in dem unförmlichen Gewirr von Bändern, das die Kopfbedeckung ausmachen soll. Wie viele sinds, die durch ihren Hochmuthsgeist ihren armen Eltern das sauer erworbene Brod vor dem Munde wegstehlen, um es für einige farbige Fetzen zu verwenden? Aber dann denkt man nicht, daß unzeitiges Rühmen und Trinkgelderspenden das Gift in die Seele eingeäzt habe. Zwar ist man an mehrern Orten von dem Hochauffliegen im Arbeitsunterricht zurückgekommen, da man nur solche Schülerinnen Luxusarbeiten anfertigen läßt, die schon die nöthigen Fertigkeiten im Nähen, Stricken, Kleiderflicken 2c. erlangt haben. Aber in der Regel wird immer noch zu wenig zurückgehalten. Noch immer wird zu viel gehäckelt und brodirt, und zu wenig geflickt. Aber geflickte Kleider sehen halt nichts weniger als schön aus; sie tragen keinen Ruhm und keine Trinkgelder ein. Und doch ist das saubere Einsetzen eines Ellenbogens oder eines Knies eine so große und jedenfalls weit nützlichere Kunst, als das Brodiren irgend eines Klecks. Niemand schlägt es aber da hoch an. Der wahre Werth ist eben hier auch verborgen, wie es in der Regel der Fall ist. Der bunte Hanswurst macht auch in der Arbeitsschule das größte Aufsehen und gewinnt den müßigen Gaffern das meiste Interesse ab.

Frägt man sich denn noch, was eigentlich das Resultat des Arbeitsunterrichts sei, so kömmt gar nichts Großes und Wunderbares zum Vorschein. Das Meitschi, das ein so wunderschönes „Rabättli" und eine bisenfeste Kappe zu machen verstand, was kann es eigentlich? Nicht das einfachste Kleid, nicht ein Hemdlein für das Kleine, nicht ein Käpplein kann es zuschneiden. Hat's zwar probiren wollen; ein Aermel wurde aber lang, der andere kurz, einer eng, der andere weit. Zur Näherin muß es spazie-

ren und's zuschneiden lassen, dann gelingts ihm endlich nach mehrern mißglückten Versuchen, daß es die Theile nothdürftig zu einem Kleide zusammenbringt. Und soll es später ein Paar Schuhe, Hosenträger 2c. brodiren, da gibts ein Springen nach allen Enden. Warum wohl? Ein Muster muß aufgesucht werden, ein Muster, auf welchem man Stich für Stich abzählen kann. Da meint doch der Bruder, welcher der Schwester bei solcher Arbeit zusieht, das sei denn eigentlich kein Wunder, sei ungefähr das gleiche, wie wenn man aus dem Lesebuch eine „G'schicht" abschreibe. Die Sache scheint bei nüchternen Augen gar nicht so großartig mehr und mit Achselzucken wird erkennt, das Meitschi müsse zu einer Nätherin in die Lehre, um das „Schroten" zu lernen. Das nimmt sich denn freilich etwas katzenjämmerlich aus, ist aber ganz natürlich, es kommt gewöhnlich nach dem Rausche so.

Hätte das Meitschi in der Primarschule etwas Zeichnen gelernt, zum „Schroten" käme es ihm besser, als das Regiren der Stiche und Maschen. Nur Finger und Hände wurden mechanisch geübt, aber namentlich der ästhetische Sinn blieb ungebildet und der Geist hat sich abgestumpft am ewigen Einerlei. Am Ende straft sich alles nur auf den Schein Berechnete. Nur das Wesenhafte hat Bestand.

Es werden zwar die meisten Lehrerinnen gewaltig sich opponiren, wenn man ihnen an der Arbeitsschule rütteln will. Dadurch, daß man der Primarschule Zeit wegnahm und für die Arbeitsschule verwendete, wurde dieser Unterricht einigermaßen über den Primarunterricht gestellt. Wie das Fach, so hatte auch die Person, welche dieses ertheilte, Genuß davon. Nicht der Lehrer, sondern mehr die Lehrerin galt als Autorität bei den Mädchen; denn der erstere war ja einigermaßen bei Seite geschoben. Auch wußten die meisten Lehrerinnen das in den Leuten wohnende Vorurtheil für sich auszubeuten und nicht allemal im sonderlichen Interesse der Lehrer. Doch wir wollen hier nicht zu speziell eintreten, die Pietät gebietet zu schweigen. Auch über die traurigen Veränderungen schweigen wir, die sich da geltend machen, wo zwischen Lehrern und Lehrerinnen persönliche Differenzen obwalten. Entgegen den pädagogischen Grundsätzen wird da oft die Arbeitsschule zu einer Anstalt, um im eigentlichen Sinne des Wortes aus der Schule schwatzen zu lernen. Doch diese Uebelstände können da, wo sie obwalten, nicht beseitigt werden, da es sich ja nicht um die Aufhebung des Arbeitsunterrichts, sondern nur um die Verlegung desselben auf eine andere Zeit handelt.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß sich, auch wenn die angeführte Lähmung der Aufmerksamkeit nicht vorhanden wäre, bei den Mädchen immerhin bedeutende Lücken zeigen. An den meisten Orten besuchen diese die Arbeitsschule, wenn die Knaben in den Realien unterrichtet werden. Wie oft kommt es aber vor, daß man gerade aus den Realien, die man behandelt, einen Aufsatz nimmt. Da ist man dann mit den Mädchen übel dran. Entweder hat man mit ihnen den Stoff noch einmal zu durchgehen, oder muß zu einer andern Aufgabe greifen; denn wie oft geschieht es, daß man im Unterrichte, der gemeinsam ertheilt wird, hie und da etwas aus den Realien zum Belege herausgreift? Deutet man aber die Sache nur flüchtig an, so haben die Mädchen nichts davon und in weitere Definitionen sich einzulassen, geht sonst nicht, da es zu weit vom eigentlichen Gegenstande abführen würde. So erscheinen oft die Mädchen stupid und unbehülflich, namentlich im Aufsatz. Ihr Ideenkreis ist beschränkt, es fehlt ihnen an Stoff; ihr Geist ist ärmer, als man glaubt. Diesen Mangel ersetzen einige bunte Lappen nicht. Es bleibt ein Mangel die ganze Zeit ihres Lebens.

Wie viel wird nicht gegen die liebe Jugend gesündigt aus Habsucht oder schlecht verstandenem Ehrgeiz? Wie mancher Knabe hätte schon sein Glück gemacht, wenn sein Geist fähig geworden wäre, einen einzigen lebenskräftigen Gedanken zu produziren! Wie viele Mädchen, vielleicht zu etwas Höherem geboren, versimpeln am Näh- und Brodirtisch! Wie manch herrlich Gemüth wird da mit Nadelstichen hingemordet, wie manch prächtiges Talent in buntem Zeug vergraben! Es ist traurig, was die Menschen aneinander sündigen — und die Strafe bleibt leider nicht aus.

Ich schließe mit dem Wunsche, es möchte der Arbeitsschulunterricht dahin verwiesen werden, wohin er gehört. Wie gesagt, im Prinzip kann nichts gegen denselben eingewendet werden, allein in der Form, in welcher er gegenwärtig stattfindet, thut er dem Schulunterricht so viel Eintrag, daß es unverantwortlich wäre, länger zu schweigen.

Lyß, den 26. Juni 1860.

Bärtschi, Lehrer.

Mittheilungen.

Oberland. Zur Seminarlehrerwahl. Bald sind es zehn Jahre, daß ein Sturm die schöne Anstalt in Münchenbuchsee zertrümmerte und beinahe alle tüchtigen Arbeiter — wenn auch nicht so wohlgemuth, wie ein Magdeburger Handwerksbursch — zum Thore hinauszogen. Nicht nur die 800 Fackelträger Grunholzers, die, mit des „Oberl. Anzeigers" Worten zu sprechen, dem vielgeliebten Direktor „fortzünden" halfen, sondern der größere Theil des Bernervolks und insonderheit der Lehrerstand sahen mit Wehmuth und Entrüstung den Untergang der blühenden Anstalt. Es war eine natürliche Folge, daß die Zerstörer derselben, welche mit Dr. Wyß im Seminar zu Münchenbuchsee alle verderblichen Richtungen der Zeit konzentrirt fanden, die mit dem „Oberl. Anzeiger" die Ansicht theilten, daß im Seminar ein „hundsgemeiner Geist" gepflanzt werde, oder, um nicht weitläufiger zu werden, mit Lauterburg an den „Schrei des Entsetzens" glaubten, wenn im Sinne der Reorganisation nichts gethan würde. Es war eine natürliche Folge, sagen wir, daß alle diese Stützpfeiler der reorganisirten Anstalt — alle diese Kämpen gegen Psychologie, Ethik und Literatur, gegen Turnen und Exerziren u. s. w. derselben eine Richtung zu geben suchten, welche den bis zur Leidenschaft entflammten Seminarfeinden mit dem unter der Lehrerschaft fast sprüchwörtlich gewordenen Erziehungsdirektor an der Spitze entsprechen mußte. Ob nun das reorganisirte Seminar mit seiner Geistesrichtung allen diesen Wünschen und der damaligen Zeitrichtung entsprochen, lassen wir dahingestellt, indem es nicht unsre Absicht ist, zu den bereits debattirten und spruchreifen Akten noch fernere Indizien hinzuzufügen, wohl aber ist es eine allgemein anerkannte Thatsache, daß das jetzige Seminar in wenigen Hinsichten genügte und auch nicht genügen konnte. Das damals entstandene, nun aber aufgehobene Seminargesetz hat viele und tiefgreifende Uebelstände als würdiger Ausdruck der damaligen Reformbestrebungen zu Tage gefördert, welche jetzt in Ausführung des neuen Gesetzes gehoben werden sollen. Einer dieser zu hebenden Uebelstände betrifft die Verminderung des Lehrerpersonals. Daß ein Direktor mit mit einem Hauptlehrer und einem Hülfslehrer als Lehrerpersonal genügen könne, war eine zu frostige Ansicht, als daß sie von der seither um so freundlicher erwachten Geisteswärme nicht hätte geschmolzen werden sollen. Es ist nicht die Frage, wie etwa beim Kalkbrennen oder Holzspalten, wie viele Arbeitskräfte zur Vollbringung der Arbeit höchstens nothwendig seien, sondern an einer solchen Anstalt sollen möglichst viele und möglichst tüchtige Arbeiter wirken. An Universitäten, wo oft beinahe halb so viel Professoren als Studenten sind, wirken eben die vielen differirenden Geistesrichtungen, die wechselnden Unterrichtsmethoden, die Mannigfaltigkeit der Geistesprodukte, der Ton, der Ausdruck, die Sprache, überhaupt die Orginalität des Vortragenden und dessen Persönlichkeit sehr wohlthätig und allseitig bildend auf die Studirenden und dieser Wechsel wird durch jahrelange Studien noch erhöht. Im Seminar dagegen erhält der angehende Lehrer während der ganzen Dauer der Seminarzeit den nämlichen Unterricht in der Regel vom nämlichen Lehrer

und hat daher bloß Anlaß, dessen Methode und dessen Tüchtigkeit oder Schwäche kennen zu lernen. Ihm wird dieser Lehrer zum Vorbild für den gleichen Unterricht in seiner Schule und wir finden daher nicht selten und zwar am fleißigsten Seminarzögling zumeist einen, seinen Lehrmeister oft bis auf die Gestikulationen der Hand nachahmenden Lehrer. Der bestertheilte Seminarunterricht wird ohne Zweifel auch in der Schule mit Geschick und Erfolg ertheilt werden. Da fällt der Apfel nicht weit vom Stamme und es ist daher um so wichtiger, daß der Seminarzögling seinen Unterricht von theoretisch und praktisch tüchtigen Meistern und nicht von bloß gelehrten Stundengebern erhalte. Mehr als wichtig ist die Wahl der am Seminar zu wirkenden Persönlichkeiten. Nicht nur der Direktor, sondern jeder Lehrer soll ein Mann sein, der „frisch umherspäht mit gesunden Sinnen, auf Gott vertraut und die gelenke Kraft", oder wie Bürger singt: „Alles durchspäht, wägt und mißt, was groß, was schön und herrlich ist". Dieser ideale, für alles Schöne, Gute und Wahre sich begeisternde Schwung soll einem Seminarlehrer ebensowenig als einem Universitätsprofessor fehlen. Es soll sich diese Begeisterung aber auch übertragen auf die Zöglinge, denn der Lehrer bedarf dieses idealen Ankers daß er ihn festhalte auf seinen so wechselvollen Lebensbahnen, damit er nicht auffahre und zu Grunde gehe. Welcher andere Stand hätte die aus so vielen Dezennien bestehenden magern Jahre mit so viel Berufstreue ausgehalten wie der Lehrerstand? Ein Lehrer ohne idealen Berufstrieb wird meistens ein Hirt ohne Heerde werden. Seine Zöglinge gehen als Erwachsene zur Thüre hinaus, er aber bleibt stehen wie die Memnonssäule, die stets den gleichen Klang gibt, und sein Einfluß auf das spätere Leben seiner Schüler ist meistens wirkungslos. Stets muß der Lehrer in einer Idealwelt seine Berufsstunden zubringen. Seine Zöglinge, die er vor sich hat, sind nichts als personifizirte Hoffnungen, Wünsche und ideale Vorsätze, und er soll das Band sein, das an das Ideale anknüpfend, sie mit der wirklichen Welt durch Vermittlung einer reinern Auffassung der Lebensverhältnisse verbinden soll. Dieses muß der Lehrer können, wenn er erfolgreich wirken soll; einer, der's nicht kann, der gleicht „dem Geist, den er begreift", denn wie wahr sagt Göthe:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt."

Wünschen wir daher, daß die frische Brise, welche nun den Höhenrauch der 52er Reorganisationszeit wegzublasen beginnt, uns Lehrerkräfte zuführen möge, die mit den Bücherkisten auch den Geist der Bücher mitbringen. Würde man die Anmaßung und die Sucht, mit der sich Alles im politischen Leben — ob berufen oder unberufen — nach Stellen drängt, damit dann nur zu oft die Gewählten die Wähler strafen, zum Maßstabe nehmen, so stünde zu erwarten, daß ein „voll geschüttelt und gerüttelt Maß" Bewerbernamen in der Urne springen würden. Indessen aber ist nicht zu verkennen, daß eine Seminarlehrerstelle eben so schwer als schön und lockend ist. Stets unter der Kritik eines zahlreichen Publikums, das der Wichtigkeit der Sache gemäß ein wachsames Auge auf die Anstalt gerichtet hält, muß der Lehrer seiner schweren Pflicht leben und den Anforderungen zu genügen suchen, die mit Recht nicht niedrig zu stellen sind. Alle Seminarlehrer, und zwar vom Hülfslehrer und Hausmeier bis herauf zum Direktor müssen theoretisch und praktisch gebildete, bewährte und gewiegte Schulmänner und wenn immer möglich mit den bernischen Volks- und Schulverhältnissen wohl vertraut sein. Ein Seminarlehrer soll in seinem, dem Unterrichte zu Grunde gelegten Leitfaden so gut lesen können, daß das zwischen den Zeilen Gelesene fast noch schöner ist, als das, was in den Zeilen steht; d. h. er muß seiner Sache gewiß sein und über dem zu behandelnden Stoffe stehen. Denken wir z. B. nur an den Unterricht in der Geschichte und den Naturwissenschaften. Da sollen sich nicht nur die Körper, sondern auch die Geister reiben, daß sie warm werden und zwar warm für's ganze Leben; darum ist es auch nothwendig, daß der angehende Lehrer durch seine Vorbilder im Seminar am Schönen, Edeln und Großen sich erfreuen lerne, damit er's wieder hintragen und pflanzen könne in die Kinderbrust, denn Göthe sagt: „Für die Kinder ist das Schönste eben gut genug." Es ist aber nicht zu erwarten, daß sich gerade nur die Tüchtigsten, die sehr oft aus Bescheidenheit und reiflicher Erwägung der wichtigen Amtspflichten nicht aufzutreten wagen, melden werden, und es wird daher wohl im Interesse der Sache liegen, anerkannt tüchtige Männer — und zwar ohne Examen — zu berufen. Zu einem Seminnrlehrer-Aspirant, der sich examiniren läßt, könnten wir unserseits wenig Vertrauen haben. Hoffen wir, daß der Regierungsrath und die Erziehungsdirektion ohne Ansehung der Person bei der Wiederbesetzung dieser Stellen das große Ziel und die Aufgabe dieser so wichtigen Anstalt nicht aus den Augen verlieren. Ohne eine musterhafte Lehrerbildungs-Anstalt nützen alle Gesetze und Reglemente wenig. „Grau, theurer Freund, ist alle Theorie, und grün allein des Lebens goldner Baum." Das schöne Streben zur Hebung unsrer Volksschulen, das das Volk so freudig unterstützt, soll einen neuen Impuls durch das Seminar erhalten. Das Seminar ist der Grundstein, auf dem das ganze Schulgebäude ruht, von ihm aus gehen die Radien, die sich bis in die fernsten Thäler erstrecken; auf das Seminar zurück fällt wieder der Abglanz unserer Schulzustände, und erst, wenn wir eine gut geleitete, geistig freie Lehrerbildungs-Anstalt besitzen, dürfen wir mit Freuden auf eine schöne Zukunft unserer Schulverhältnisse hoffen. Wir begreifen daher die Spannung des Lehrerstandes, mit welcher er dieser wichtigen Angelegenheit entgegen sieht, und finden es im Recht und in der Pflicht der Tagespresse, daß sie namentlich in dieser Sache die Wünsche des Volkes signalisirt. Wohl darf der Lehrerstand bei der jetzigen Stimmung unserer Staatsbehörden und der schönen Zahl tüchtiger Lehrerkräfte, die der Kanton besitzt, zutrauensvoll dieser Reorganisation entgegensehen; aber in der Regel machen sich bei der Art Wahlen so viele trübe Einflüsse und Rücksichten geltend, daß es oft dem Besten schwer hält, unter dem Druck einwirkender Umstände einen unbefangenen Blick zu bewahren. Grunholzers Devise: „Thue recht und scheue Niemand", die er oft mit glühender Begeisterung seinen Zöglingen zurief und auch zur Richtschnur seiner Wirksamkeit machte, möge auch für seine Nachfolger gelten. — Ein Freudenruf möge den ganzen Lehrerstand durchdringen, wenn es den Behörden gelingt, Licht und Wärme in unsere so geliebte Anstalt zu bringen und Arbeiter hinzusenden, die in Rikli's Sinne „Salz in sich haben".

Biel. Am 9. d. hat die hiesige Burgergemeinde mehrere Beschlüsse gefaßt, die bestimmt sind, unser hiesiges Schulwesen auf dem Wege des Fortschrittes weiter zu führen. Für's Erste wurde dem längstgefühlten Bedürfniß einer Direktion für sämmtliche Bürgerschulen dadurch entsprochen, daß ein entsprechender Kredit für diese Stelle ausgesetzt, eine oberste Mädchenklasse an der betreffenden Anstalt dekretirt und eine Gehaltserhöhung aller Lehrerstellen im Gesammtbetrage von Fr. 1500 beschlossen wurde.

In der **Pfalz** dürfen sich die Lehrer nicht einmal während der Ferien ohne vorherige Anzeige auf einige Tage aus ihren Gemeinden entfernen.

Baden. Im „Badischen Schulboten" spricht sich ein junger Geistlicher mit großer Schärfe gegen das Seminar in Karlsruhe unter Dr. Stern aus. (Letzterer ist bekanntlich einer der Vorkämpfer der pietistischen Phalanx.) Der Unterricht wird in den meisten Fächern als ganz ungenügend, als nicht entwickelnd sondern einseitig und übermäßig das Gedächtniß belastend, bezeichnet. Daher das Verlangen nach Hebung dieses Uebelstandes, nach mehr und tüchtigern Lehrkräften und nach Erweiterung des Seminarkurses von 2 auf 3 Jahre.

Zum Verkaufe. Ein tafelförmiges sehr wohlerhaltenes Clavier mit vollem rundem herrlichen Ton um äußerst billigen Preis. Kramgasse No. 223, Bern.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Verlag von E. Schüler.